

Partizipation ist kein „Damit ...“ oder „Um zu ...“

Über ein selbstverständliches Recht

Häufig wird die Partizipation von Kindern zugelassen oder gefördert, um damit etwas zu erreichen. Dabei ist sie per se ein Recht für das Hier und Jetzt.

Das Thema Partizipation in Kindertagesstätten boomt. Mein Auftragsbuch ist voll. Noch nie wurden so viele Fortbildungsanfragen zu diesem Thema an mich gerichtet. Weshalb? Weil die Kitas das müssen. Seit 01.01.2012 sind Kindertageseinrichtungen verpflichtet, ein Beschwerderecht für Kinder zu garantieren. Und zwar nicht, weil es ein selbstverständliches Recht der Kinder wäre, sondern als Präventionsmaßnahme, die Kinder vor Missbrauch schützen soll.

So begrüßenswert das ist, so erscheint Partizipation hier doch auch als Mittel zum Zweck. Sie wird nicht etwa garantiert, weil es ein selbstverständliches Recht der Kinder wäre, sondern um zu verhindern, dass ... So ergeht es ihr schon lange – immer wieder wird Partizipation instrumentalisiert für ganz andere Ziele.

Lange Zeit waren die Erwartungen in Fortbildungen, die ich geleitet habe, vor allem auf die schematisierten Formen der Kinderbeteiligung gerichtet. Wenn ich mich damals danach erkundigt habe, mit welchen Zielen die Fortbildungsteilnehmerinnen Kinderkonferenzen einrichten wollten und was sie mit der Partizipation von Kindern verbinden, hörte sich das so an:

- Kinder sollen lernen, wie Demokratie funktioniert.
- Kinderkonferenzen sind ein Übungsfeld für soziales Lernen und/oder dienen der Sprachförderung.
- Kinder lernen, ruhig zu sitzen, sich zuzuhören und nacheinander zu sprechen.
- Die dort „erarbeiteten“ Regeln werden besser eingehalten.

Genau das findet sich auch in den diversen Bildungsplänen der Bundesländer wieder. Im hessischen Bildungs- und Erziehungsplan ist zwar wie im KJHG auch die Rede davon, dass Kinder „ein Recht (haben), an allen sie betreffenden Entscheidungen entsprechend ihrem Entwicklungsstand beteiligt zu werden.“¹ Das war es dann aber auch. Denn gleich geht es folgendermaßen weiter: „Kinderbeteiligung ist von zentraler Be-

deutung für den Bestand von Demokratie. Die ... Kindertageseinrichtung ... ist ein ideales Lern- und Übungsfeld für gemeinsames und gemeinschaftliches Handeln, für das Einüben demokratischer Kompetenzen.“ Dann werden ausführlich die mit der Partizipation von Kindern verknüpften Bildungsziele aufgezählt und formuliert: Emotionale und soziale Kompetenz, demokratische Kompetenz und Verantwortungsübernahme.

Das stimmt natürlich, und selbstverständlich ist die Kindertagesstätte auch eine „Kinderstube der Demokratie“, wie es Rüdiger Hansen und Raingard Knauer formulieren. Ich bin überzeugt davon, dass sie das ist, wenn die partizipatorischen Rechte der Kinder ausreichend berücksichtigt werden. Aber Partizipation ausschließlich oder vor allem *damit zu begründen*, dass Kinder dabei etwas lernen, nimmt ihnen, was sie eigentlich selbstverständlich besitzen, nämlich ihr unveräußerliches Recht auf Beteiligung. Partizipation wird Mittel zum Zweck und an Bedingungen geknüpft. Sie wird großzügig bewilligt, statt selbstverständlich den gesamten Alltag über abrufbar zu sein.

Kinderkonferenz als Pflichtveranstaltung?

Das hat Auswirkungen. Es verschieben sich Bewertungskriterien. Eine Kinderkonferenz beispielsweise „klappt“, wenn die Kinder nacheinander reden, wenn alle, „auch die Stillen“, drankommen, wenn Lösungen für Probleme gefunden werden, nicht, wenn Kinder „irgendwie“ zu ihrem Recht kommen und die Veranstaltung ihnen dabei hilft. Weil eine Kinderkonferenz zur Bildungsveranstaltung wird, müssen selbstredend alle teilnehmen. Dies infrage zu stellen, ist weitgehend tabu. Was gar nicht geht: nicht dabei sein *wollen*, also keine Lust auf Kinderkonferenz zu haben; nicht nacheinander sprechen, sondern dann, wenn einen etwas bewegt; Beschlüsse, die Erwachsenen-Vorstellungen widersprechen, z. B. dass ein Regal zum Klettern benutzt werden darf;

Unfertiges und noch nicht zu Ende Gedachtes; dass ein Kind „nur deshalb“ für etwas stimmt, weil dies auch sein Freund tut; aufstehen, Seitengespräche, sich auf den Boden legen oder einen Streit weiter austragen usw. In all diesen Fällen wird eine Erzieherin mit den oben genannten Zielen dazu neigen zu intervenieren.

Was sie dagegen nicht tut: Sie nimmt die in solchem Verhalten versteckten Anliegen nicht wahr. Sie ist damit beschäftigt, den Rahmen für *ihre* Vorhaben zu sichern. Ich habe jedenfalls noch kein Kind getroffen, das sich von sich aus eine Kinderkonferenz gewünscht hätte. Ich plädiere dafür, Partizipation endlich und vorrangig aus der Perspektive der Kinder heraus zu betrachten. Was wollen *sie*? Was äußern *sie*? Welche Signale senden *sie*? Wie können wir sie ermutigen und unterstützen, ohne methodisch vorauszuweichen? Mara, damals drei Jahre alt, hat auf den Punkt gebracht, worum es geht: „Ich bestimme auf meine Sachen, und du bestimmst auf deine Sachen!“

Partizipation darf nicht auf besondere Veranstaltungen beschränkt werden. Kinder wollen viel und formulieren das auch – wenn sich Erwachsene dafür interessieren. Das ist eine Beziehungsaufgabe, nicht zuerst eine Frage der Methodik. Es erfordert ein Sich-Einlassen und die Bereitschaft, sich von Kindern beeinflussen und auch mal fünf gerade sein zu lassen, und zwar, das finde ich wesentlich, durchgängig über den ganzen Alltag. „Wir wollen nach Ägypten zu den Pyramiden!“ – „Wir wollen die Bauarbeiter in der Grube besuchen.“ Das kann wohlgeplante Abläufe und Angebote stören, die Beschäftigung mit solch „unmöglichen“ Dingen ist anstrengend. Wenn Kinder und nicht Erwachsene beim Spielzeugvertreter die angebotenen Spielzeuge testen und auswählen, wie in der Kita Lütje Lü in Aschhausen üblich (siehe den Artikel auf den Seiten 22–25 in diesem Heft), mischen sie sich real ein. So etwas braucht Zeit. Partizipation, wenn sie wirklich gelebt wird, kann Konzepte, Vorstellungen und Planungen von Erwachsenen durcheinander bringen. Wer zu sehr mit dem Gelingen vermeintlicher Bildungsangeboten beschäftigt ist, neigt leicht dazu, zu überhören, was Kinder auch ohne methodisch gestaltete Partizipationsereignisse an Wünschen äußern: „Ich möchte Windelhöschen.“ – „Der Max soll mir Gummibärchen geben.“ – „Auch wenn die Sonne scheint, will ich im Bewegungsraum bleiben.“ – „Ich will keine Matschhose anziehen.“ – „Ich möchte alleine essen.“

Den Willen und die Anliegen der Kinder anerkennen

Das Problem ist: Partizipation wird zu sehr verstanden als besonderes Angebot, zusätzlicher Bildungsbereich oder gesondertes Konzept, nicht als Gestaltungselement von Beziehungen.

Damit Partizipation zu einem gelebten Recht wird, müssen Erwachsene bereit sein, Kinder als Personen mit eigenem Willen anzuerkennen und diesen Willen als rechtens zu respektieren – und zwar in jeder Situation. Das ist nicht einfach. Was Partizipation als in Beziehungen eingebettetes und selbstverständliches Recht für Kinder bedeuten kann, möchte ich an folgendem Beispiel verdeutlichen. Das Beispiel hat mein Verständnis von Partizipation nachhaltig beeinflusst. Es stammt aus dem aus meiner Sicht bis heute einzigen wirklich guten Buch über Partizipation, einem von Erika Kazemi-Weisari², die das Beispiel der Konzeption eines Kindergartens in Tangstedt bei Hamburg von 1997 entnommen hat:

Jason (6 Jahre) erzählt: „Noch zehnmal schlafen, dann fahre ich in Urlaub.“ Ich sage: „Du freust dich wohl sehr?“ und wundere mich, denn seine Freude ist gar nicht so groß. Er erzählt, dass er schon einmal an dem Urlaubsort war und dass es dort sehr schön ist. Plötzlich fragt er: „Ist der Kindergarten noch da, wenn ich wiederkomme?“ Aber auch nach der Bestätigung ist seine Stimmung eher nachdenklich. Einige Tage später – wir malen mit Straßenkreide – kommt er und fragt, ob er seinen Namen überall hin schreiben darf, damit wir ihn nicht vergessen. Er hat die Lösung seines Problems alleine gefunden, und sein Name steht jetzt an der Hauswand, an der Schaukel, auf dem Plattenweg und auf dem Gartentisch. Jetzt ist er sicher, dass ihn hier niemand vergisst. Nun erzählt er, worauf er sich im Urlaub freut, und ist voller Vorfreude darauf.

Hier geht es einzig und alleine um Jasons Anliegen, um nichts sonst. Er soll nichts lernen und auch keine Demokratieerfahrung machen (auch wenn beides natürlich passiert). Die Erzieherin hat nichts davon im Kopf. Sie lässt sich auf Jason ein, macht sich mit ihm zusammen Gedanken, versucht zu verstehen und ebenfalls mit ihm gemeinsam sein Problem zu lösen. Jason muss nichts begründen. Er hat ein Recht auf sein Anliegen. Und er hat ein Recht darauf, dass Erwachsene sich ernsthaft darauf beziehen. Das ist auch schon das ganze Geheimnis der Partizipation. ■

Anmerkungen

- 1 Hess. Sozialministerium, Hess. Kultusministerium: *Bildung von Anfang an*. Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder von 0–10 Jahren in Hessen. Wiesbaden 2007, S. 106
- 2 Erika Kazemi-Weisari (1998): *Partizipation – Hier entscheiden Kinder mit*. Verlag Herder, Freiburg, S. 22f.